hören wollte, so müßte doch entschieden die Behauptung bestritten werden, daß wegen einer solchen Aeußerlichkeit eine Wiederholung der sächsischen Entscheidung über den ganzen Inhalt jener Gesetze nothwendig geworden sei. Die Aufwerfung der ganzen sächsischen bedeutungslosen Streitfrage beweist nur, in was für seltsamen Gedankengängen sich augenblicklich die deutschfreisinnigen Politiker bewegen.

Das Herrenhaus wird die Berathung und Abstimmung über den Antrag auf Verlängerung der Legislaturperioden nicht lange hinausschieben dürfen, wenn die Landtagssession bei den für Verfassungsänderungen vorgeschriebenen langen Zwischenfristen nicht eine überwältige Ausdehnung erfahren soll. Jedenfalls muß die erste Entscheidung noch vor der Ostervertagung eintreten. Auf deutschfreisinniger Seite hat man sich bemüht, diese im Reich bereits entschieden, in Preußen aber noch in der Schwebe befindliche Frage gewissermaßen zu einer Probe zu machen, ob der Thronwechsel einen Umschwung des politischen Systemes in sich schließe. Ohne Zweifel wäre die Regierung in der Lage, die Verfassungsänderung, wenn sie dieselbe nicht mehr für zweckmäßig hält, bereits im Herrenhause zu Fall zu bringen. Wir glauben uns aber nicht zu täuschen, wenn wir annehmen, daß der Gesetzentwurf im Herrenhause ohne Schwierigkeiten durchdringt und alsdann die königliche Sanction empfängt.

Das Abgeordnetenhaus nahm heute seine geschäftlichen Sitzungen mit der Berathung des Cultusetats wieder auf. Die Titel, betreffend die Kosten der Schulaufsicht, wurden rasch erledigt. Bei den Besoldungen und Zuschüssen für Lehrer beschwerte sich Abg. von Rauchhaupt möglichst unpassend eine Erhöhung der Alterszulagen, worauf der Cultusminister in entgegenkommender Weise antwortete. Zu demjenigen Titel, in welchem auf Grund des Volksschullastengesetzes 10 Millionen Mark in den Etat eingestellt sind, beantragte Abg. von Denda die Hinzufügung eines Vermerks, wonach die Summe für den Fall, daß jenes Gesetz nicht zu Stande kommen sollte, zur außerordentlichen Schuldentilgung verwendet werden soll. Der Antrag wurde nach längerer Erörterung zurückgezogen, mit dem Vorbehalt der Wiedereinbringung in dritter Lesung. Abg. Seyffardt erörterte die Frage der Berechtigung der Realschulen. Dann kamen die auch die Zukunft Lage der Geistlichen aller Bekenntnisse betreffenden Etatstitel, welche nebst zahlreichen Anträgen an die Budgetcommission verwiesen waren, zur Berathung. Die Commission schlug eine Resolution vor, in welcher die Regierung um Aufstellung fester Grundsätze für die Zumessung der Alterszulagen ersucht wird. Die Verhandlung führte aber zur Annahme eines Antrags Cuneccerus, welcher vom nächsten Jahre an eine weitere Erhöhung des in diesem Jahre um 714 000 ℳ erhöhten Titels „Zur Verbesserung der äußeren Lage der Geistlichen" verlangt, damit die Gehälter der evangelischen Geistlichen nach 5 bezw. 25 Jahren auf mindestens 2100 bezw. 3600 ℳ, die der katholischen Geistlichen auf mindestens 1500 bezw. 2100 ℳ steigen. Alle übrigen Anträge wurden abgelehnt. Die betreffenden Etatstitel werden angenommen und ebenso ohne erhebliche Debatte der R.-E. des Etats. Nächste Sitzung: Montag, nach Schluß der mit dem Herrenhaus gemeinschaftlichen Sitzung, mit der Tagesordnung: Reichstagsgesetz, Eisenbahngesetz, kleinere Vorlagen.

Marine.

* Die Anwesenheit des Herrn von Stosch bei den Beerdigungsfeierlichkeiten hat allerlei Gerüchte über die Reactivirung des verdienten Generals zur Folge gehabt. Wir glauben nicht, schreibt die „Berliner Zeitung", daß diese Gerüchte eine tiefere Berechtigung haben, insbesondere aber scheint es unwahrscheinlich, daß Herr von Stosch wieder an die Spitze der Admiralität berufen werden wird. Seine Verdienste um die deutsche Flotte sollen ungeschmälert bleiben, sein Name ist mit der ersten Periode ihrer Entwickelung für alle Zeiten ehrenvoll verbunden, aber man darf nicht vergessen, daß wir uns jetzt in einer zweiten Periode befinden, die allerdings an die erste angeknüpft hat, die aber so viele bezeichnende Merkmale trägt, daß sie sich sehr scharf von der ersten unterscheidet. Zwischen dem System Stosch und dem System Caprivi ist der Unterschied zu groß, als daß man ohne sehr ernste Gefahr sprungweise auf das erstere zurückgehen könnte. Zu einer Aenderung derjenigen Grundsätze, welche jetzt für die deutsche Marine maßgebend sind, scheint kein Grund vorhanden, es ist vielmehr zu wünschen, daß die Gedanken des jetzigen Admiralitätschefs zur vollen Ausführung gebracht werden. Herr von Stosch hat der Flotte Panzerschiffe gebaut, Herr von Caprivi sorgt für Kreuzer und Torpedoboote; Herr von Stosch hat den Flottengesetzentwurf in allen entscheidenden Puncten zur Ausführung bringen können, und wir hoffen im Interesse der deutschen Wehrkraft zur See, daß auch Herrn v. Caprivi die nöthige Zeit vergönnt sein möge, um das zu Ende zu bringen, was er mit so großer Thatkraft und Einsicht begonnen hat. Wie bitter die schnellen Systemwechsel im Flottenwesen sich rächen, das zeigt der augenblickliche Zustand der französischen Marine deutlich genug. Reformen auf maritimen Gebieten müssen sehr gut überlegt und, wenn beschlossen, mit aller Energie ausgeführt werden. Halbe Maßnahmen und Aenderungen, die ewig in den Anfängen stecken bleiben, sind viel schlimmer als die gewissenhafte Uebung und Erhaltung des Bestehenden. Ein Wechsel in der Kommandostelle braucht natürlich nicht unter allen Umständen ein Systemwechsel zu sein. Wenn Herr von Caprivi dereinst einen Nachfolger erhält, so hoffen wir, daß dieser in den Bahnen seines Vorgängers fortarbeiten wird. Herr von Stosch würde aber der natürliche Gegner des Systems seines Vorgängers sein, und die Entwickelung unserer Marine würde durch Zickzackbewegungen bedroht werden. Und wenn sachgemäße Aenderungen auch sicher immer noch möglich sind, so möchten wir dabei doch wünschen, daß sie nur in Uebereinstimmung mit dem maritimen Element der Flotte erfolgen. Das Beispiel wird auch dahin gehen, daß die Flotte sich selbst verwaltet. Sie hat zwei hervorragend tüchtige Generale der Marine an ihrer Spitze gehabt, und wir glauben, daß Herr v. Caprivi in seiner jetzigen Stellung noch viel Gutes wirken kann, aber auch der zweiten Entwickelungsperiode der Marine muß im natürlichen Laufe der Dinge die dritte kommen mit einem Seeofficier als Chef der Admiralität.

Landtag.

Erste Kammer.

* Dresden, 17. März. Die diesjährige erste Monatssitzung der Kammer eröffnete Herr Präsident von Zehmen nach 6 Uhr. Zunächst waren in derselben die Regierungscommissare Geheimrath v. Thümmel, Geh. Finanzrath Dr. Ritterstädt und Oberstrath v. Kirchbach, später v. Könneritz und v. Nostitz-Wallwitz.

Durch Wahl wurde nach §. 43 der Verfassungs-Urkunde die Wahl von 3 Mitgliedern und 2 Stellvertretern zum Staatsgerichtshof vorgenommen. Gewählt resp. wiedergewählt wurden die Herren: Landgerichts-Director-Vorsitzer, Strödel und Dr. Stein I., beiderseits in Dresden, desgleichen Senatspräsident a. D. Roßkopf und Amtshauptmann v. Schütz, beiderseits in Dresden.

Berichte der zweiten Deputation über die auf Erbauung von Eisenbahnen, Errichtung von Haltestellen ꝛc. gerichteten Petitionen erstattete Kammermitglied Seyfert von Sahr.

Die Deputation beantragte bei 54 von den vorliegenden 61 Petitionsnummern sich den, in den am 28. und 29. Februar abgehaltenen Sitzungen erfolgten Beschlüssen der Zweiten Kammer anzuschließen. Bei 7 Nummern wurden abweichende Beschlüsse gefaßt. Dieselben betreffen die folgenden Nummern und erhielten die beigefügten Conclusen, welche die Kammer zum Beschlusse erhob.

Nr. 11 Dürrröhsdorf-Dreßen, Uebersichtung zur Kenntnißnahme.

Nr. 13 Eich-Arnsbach, desgleichen zur Kenntnißnahme.

Nr. 28 Lücau-Weißenberg, erhielt dieselbe Conclusen.

Nr. 31 Haltestelle Langebrück, hinsichtlich der Einrichtung eines weiteren Stückgutverkehrs „zur Erwägung", im Uebrigen die Petition auf sich beruhen zu lassen.

Nr. 36 Haltestelle Neundorf, Censur „zur Kenntnißnahme".

Nr. 41 Halte- und Güterabladestelle Pirchen die gleiche Censur.

Nr. 49 Haltestelle Trachau desgl. „zur Kenntnißnahme".

In den Debatten sprachen unter Ausdruck von Hoffnungen, Wünschen und Anfragen für günstig lautende Gutachten die Mitglieder von Posern zu Nr. 6, Project Bernstadt-Löbau. Zu 16, Freiberg-Halsbrücke-Nossen, Bürgermeister Beutler. Bei Nr. 22, Linie Lindenau-Markranstädt, nahm Freiherr von Tauchnitz Veranlassung, dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß die Censur zur Erwägung die hohe Staatsregierung zur Berücksichtigung anregen möge, damit den lebhaften Fabrikorten Lindenau und Markranstädt die so nöthige baldige Verkehrsforderung zu Theil werde. Bei 36, Haltestelle Neundorf, erläuterte Bürgermeister Beutler seine ablehnende Abstimmung. Zu 51, Güterhaltestelle Ursprung, sprach Bürgermeister Thiele. Zu 56, Linie Nossen-Mohorn-Wilsdruff, empfahl Mitglied von Schönberg einen seitlichen Anschluß an Deutschenborn. Zu 57 sprach Mitglied Wecke, betreffend die Linie Wolkenstein-Jöhstadt. Zu 59 gab Domherr Dr. Küstner Wünsche bezüglich der Linie Burgen-Eilenburg kund.

Angeige über die folgend genannten 4 für unzulässig zu erklärenden Petitionen:

1) des Vorsitzenden des Verbandes der sächsischen Hausbesitzervereine, Gewährung einer gesetzlich geregelten Vertretung der Interessen des städtischen Grundbesitzes betreffend;
2) des Privatus Robert Kühn in Dresden, die Trichinenfrage betreffend;
3) des Schlachthofmeister-Einnehmers Wilhelm Bachmann in Altstadt, die ihm untersagte Ausübung der Function eines Trichinenbeschauers daselbst betreffend;
4) des Vorstandes des sächsischen Landesverbandes der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung zu Leipzig, die Ueberhände des gegenwärtigen deutschen Schauspielwesens ꝛc. betreffend,

erstattete der Vorsitzende der vierten Deputation, Freiherr von Burgk.

Sitzungsschluß erfolgte um ½8 Uhr.

Nächste Sitzung Montag Mittag 12 Uhr.

Musik.

Neues Theater.

* Leipzig, 18. März. „Hans Heiling", Marschner's populärste Oper, war zu einer Aufführung gewählt worden, welche uns anzeigen sollte, daß die schweren Tage der Trauer um den verewigten Heldenkaiser, wenn auch nur äußerlich, ihr Ende erreicht haben sollen. Die düstere Stimmung des Stückes mit seiner schließlich versöhnenden Wendung war wohl geeignet, den allmäligen Uebergang aus dieser Trauer zu neuem Hoffen zu markiren. Ein Zufall hat es gewollt, daß die letzte Oper vor der Trauerzeit ein Werk war, welches zu Hans Heiling in innigsten Beziehungen steht: „Der fliegende Holländer". Beides sind Nachtstücke, nur vom Feuer der Romantik beleuchtet, aber beiden liegt trotz allem Grauens ihrer Handlung der schöne Gedanke zu Grunde: durch Nacht zum Licht. Der Holländer findet dasselbe im Glück einer todestreuen Liebe, Hans Heiling entbrennt es im eigenen Blaßen, läuternd und reinigend: die edle Selbstüberwindung. Und diesen schönen Grundgedanken beider Stücke darf man wohl symbolisch auf die trübe Lage unseres Volkes anwenden: möge es aus den Tagen schwerer Heimsuchung zum Lichte glücklicher Zeiten gelangen, in welchen die Sonne des Friedens sich nie mehr verhüllen soll.

Die Aufführung des schönen Werkes war eine durchaus würdige. Herr Perron erfaßte die Titelrolle weniger energisch als sonst und verschaffte dadurch seinem großen lyrischen Talente vollen Raum zur Entfaltung. Daß die Wirkung eine köstliche war, brauchte kaum neu versichert zu werden. Wenn Hans Heiling in der Gestalt des Leidschützen ein frisches keckes Gegenbild finden soll, darf die Rolle nicht zu sehr in das sentimentale Gebiet hinüber geleitet werden. Herr Hedmondt that dies entgegen seiner sonstigen frischen Art und erweckt den Wunsch nach einer Rückkehr zu seiner früheren Auffassung. Durchaus tüchtig sang Fräul. Arthur das Annchen und zum besonderen Lob soll der Künstlerin angerechnet werden, daß sie nach der großen Arie durch den Beifall bei offener Scene nicht aus der Rolle fiel. Die Königin der Erdgeister kann man sich nicht imposanter und majestätischer wünschen als in der Darstellung der Frau Schamer-Andrießen, Frl. Riegler genügte als Gertrud und die Herren Köhler und Marion verfahen das Stück mit der nöthigen komischen Würze. Sehr lobenswerth löste der Chor seine Aufgabe, die namentlich im Vorspiele sich zu großen Schwierigkeiten versteigt. Herr Capellmeister Nikisch leitete in musterhafter Weise das köstlich spielende Orchester, dem man einen besseren Aufenthalt wünschen müßte, als den eine wirkliche Erniedrigung vorstellenden Orchesterraum. Ich beharre bei meiner früher ausgesprochenen Ansicht: entweder ein verstellbares Orchester, für Wagner's Werke tief, für die anderen hoch, oder dem Orchester die alte Stellung. Nur als Einleitung zu dem verstellbaren Orchester, wie es andere Bühnen ersten Ranges schon besitzen, würde die Tieferlegung willkommen geheißen. M. Krause.

* Leipzig, 18. März. Wie zu erwarten stand, begegnet der Gedanke einer großen allgemeinen Feier zum Gedächtniß unsers Heldenkaisers, wie man sie für Mittwoch in der Alberthalle plant, einer geradezu begeisterten Aufnahme. Auch der Gedanke, den Ertrag dem so sehr populären Zweck des Wiederaufbaues der Lutherkirche zuzuwenden, erweckt sich bei der großen Sympathie für jenen Plan als überaus glücklich. Leipzig geht mit der künstlerischen Feier für den verstorbenen Kaiser anderen Städten voran und zeigt darin seinen allberühmten Patriotismus. Möchte die schöne Feier die prachtvolle Halle bis zum letzten Platz füllen.

* Die gnädige Verzeihung Sr. Majestät des hochseligen Kaisers Wilhelm gegenüber der heute im Leipziger Stadttheater gastirenden genialen Künstlerin Frau Pauline Lucca schildert G. Grans, ein früherer hochverdienter Oberregisseur an der Leipziger Bühne in anziehender Weise folgendermaßen:

„Es war 1884 in Ischl. In einem kleinen, aber reizend hoch oben am Salzburger Weg gelegenen Schweizerhäuschen saß unter der von wildem Wein umgebenen Veranda eine Dame in Gesellschaft dreier Herren. Die Dame war Pauline Lucca, die Herren Godinack, Mierzwinski und der Geheime Hofrath Berk von Berlin, den ein Auftrag seines kaiserlichen Herrn voraus nach Ischl gesandt hatte, und der hier zufällig seine kleine Freundin traf.

Die Stimmung war recht gedrückt. Pauline Lucca hatte im Jahre 1872 in Folge eines echtzeiten Streites mit Frau Marchitte Mallinger plötzlich ohne Urlaub bei Nacht Berlin verlassen und durch diesen genialen Streich waren ihr die Bühnen des Cartelverbandes, ebenso die Berliner, für immer verschlossen. Sie suchte und fand in England und Amerika Verderen und klingende Entschädigung für das Verlorene, allein in ihrem Herzen lebte unvergessen die Erinnerung an Berlin. Verdankte sie doch Alles, was sie geworden, in erster Linie ihren „Berlinern", die sie vergötterten und ihren Weltruf begründeten. Die Sehnsucht, den Schauplatz ihrer früheren Triumphe noch einmal wieder betreten zu dürfen, hatte sich bei ihr mit der Zeit krankhaft gesteigert. Sie wendete sich endlich nach Berlin an den Kaiser und an ihren früheren Chef, den General-Intendanten von Hülsen, und machte die rührendsten Bittgesuche. Aber nur von Herrn von Hülsen erhielt sie ein Antwortschreiben und dieses war kurz abweisend. Der Kaiser, dessen größter Liebling sie bekanntlich gewesen, war zu sehr Soldat, um eine Desertion, selbst von einer Dame, entschuldbar zu finden, und so blieb ihr Berlin verschlossen.

Hofrath Berk hatte vorhin bestätigt, daß der Kaiser schwerlich je geneigt sein dürfte, zu verzeihen, und daß jedes erneute Bittgesuch ohne Resultat bleiben würde. Pauline Lucca lief in Erregung hin und her und rief endlich: „Lieber Rath, sagen's mi, was soll i, was kann i thun? I muß na' Berlin, oder die Sehnsucht frißt mir's Herz ab, es nützt mi zu Grund!" Dabei brach sie in leidenschaftliches Schluchzen aus und sank in einen Sessel. Die verwaiste Künstlerin kam nur jetzt in die Lage, mit einer Bitte abgewiesen zu werden! — Eine lange Pause entstand, die endlich Hofrath Berk mit den Worten unterbrach: „Wie schade, gnäd'ge Frau, daß Sie nicht in der Festvorstellung auftreten, die, wie ich höre, übermorgen, zur Ankunft des Kaisers, im hiesigen Theater veranstaltet wird! — Ich bin überzeugt, wenn noch so vielen Jahren Kaiser Wilhelm die „kleine Lucca" wieder auf der Bühne jetzt würde und ihre Gesangsstimme hören, so bin ich der Meinung, sein gutes, edles Herz wäre nicht im Stande, sich länger der Gnade zu verschließen, und — wir hätten gewonnenes Spiel."

Freudig von diesem neuen, hoffnungsreichen Gedanken ergriffen, nahm die Lucca Hut, Sonnenschirm und Handschuhe und sagte: „Das wird halt g'macht um jeden Preis! — Kommen's, Murzwinski, begleiten's mi zum Hofrathsohr! — Er muß die Sach' arrangir'n, was ernichtet's, gleichwohl was! — Wenn i nur vor mein'm lieb'n Kaiser Wilhelm spiel'! — Mei dritter Herr von Berk, den Gedanken hat Ihnen unser Herrgott eingeb'n, der wird's lohnen!" Sie eilte, ihren Begleiter weit hinter sich lassend, flüchtig wie eine Gemse den Berg hinab, dem „Hotel Kaiserin Elisabeth" zu.

* * *

Kaiser Wilhelm war unter Jubel in Ischl eingezogen und von dem österreichischen Kaiserpaar mit voller Herzlichkeit empfangen worden. Ein Gala-Diner und eine Gala-Vorstellung im Theater waren die Ehren, welche dem hohen Gast bei seinem kurzen Besuch dargeboten wurden. Die Lucca hatte es bei dem Oberhofmeister, Grafen Hohenlohe, veranlaßt, daß man eine Nummer im Programm entfallen ließ und dafür „Das Versprechen hinterm Herd" einschob. Man war um so bereitwilliger auf ihren Wunsch eingegangen, als man wußte, daß Frau Lucca ein preußisches Herz ein der besonderste Liebling war und die Mitwirkung dieser Künstlerin der Vorstellung Glanz verlieh.

Es war ein prächtiger Anblick, den in dem kleinen, bescheidenen Musentempel das festlich gestimmte Publicum darbot. An der Seite der Kaiserin, mit der er sich lebhaft unterhielt, saß Kaiser Wilhelm, den Ausdruck der Güte und des Wohlwollens in dem wettergebräunten Angesicht, über welches bereits acht Decennien vorübergegangen waren.

Die Kaiserin Nandl wurde von Pauline Lucca mit einem so echten unverfälschten Dialect und einer so naturalistischen Treue wiedergegeben, daß wohl Niemand die „Valentine" und den „Hagenmüller" in ihr erkannt hätte. — Als sie, frisch und fröhlich, einen Tragkorb mit Gras auf dem Rücken, die Sichel in der Hand und Holzschuhe an den Füßen, die Bühne betrat und mit heller Stimme sang:

„Ja auf da Alm da is a Freid,
Da flieht ma aus nach aller Weit." ;;

da applaudirte, gegen alles Ceremoniell, das Publicum seinem Lieblinge entgegen und unwillkürlich auch — Kaiser Wilhelm.

Pauline Lucca war entschlossen, heute mit allen Waffen ihres Talents auf das verschlossene Gemüthe einzudringen und bediente sich dazu verschiedener Extemporé's. So nahm sie aus ihrem Tragkorb Kornblumen und indem sie einen Strauß davon band, erzählte sie, immer im Dialect, der deutsche Kaiser sei unten in's Thal eingezogen und ihm wolle sie den „Buschen" von seinen Lieblingsblumen „Vinamein" bringen, damit er halt ait mehr bös' sein, und ihr verzeihen möcht', denn sie habe sich einst „hoch" an ihm vergangen. Aber da nach Regen wieder die Sonn' folgen müsse, so hoffe sie, daß auch der Sonnenschein der Gnade für sie wieder leuchten werde!" — Sie war bei den letzten Worten, wie zufällig, neben ihrem Koch auf die Knie gesunken und richtete die Augen bittend nach der Loge, wo der greise Kaiser saß, der vergebens seine Rührung zu verbergen suchte. Es war nur ein Moment, nur den Eingeweihten verständlich, aber die Lucca hatte gesiegt!

Nach dem Theater erschien Geh. Hofrath Berk bei der Sängerin und erbat sich im Namen des Kaisers den „Kornblumenstrauß." Der hohe Herr bedauerte, sie bei seiner kurzen Anwesenheit nicht empfangen zu können, hoffe aber zuversichtlich, sie recht bald in Berlin zu sehen.

Pauline Lucca fanden die Thränen in den Augen; indem sie Berk dankend die Hand drückte, rief sie mit tiefer Rührung: „Gott segne Kaiser Wilhelm!"

* * *

Der 22. März 1882, der Geburtstag des Kaisers, war diesmal mit einer freudigen Ueberraschung für die Residenz verbunden. Pauline Lucca, der entzückende Liebling der Berliner, erschien nach einer achtjährigen Abwesenheit wieder als „Carmen" auf der Bühne des königlichen Opernhauses. Die tiefe Ankündigung erregte Begeisterung von all' den Tausenden, die zu ihren Verehrern zählten.

Welche Aufnahme Pauline Lucca an diesem Abend bereitet wurde, ist nicht zu beschreiben. Es war, als ob ein verlorenes Kind zu seiner Familie zurückkehrte. Nach dem ersten Zwischenact stand auf der Bühne die Lucca im Gespräch mit dem Prinzen Georg von Preußen, der zu dem schönen Erfolg Glück wünschte.

Plötzlich entstand eine Bewegung; die Arbeiter verließen rasch die Bühne, aber stellten sich an den Coulissen in soldatischer Haltung auf, denn auf der kleinen Treppe, welche die Loge mit der Bühne verbindet, erschien, in großer Uniform, unter Begleitung des General-Intendanten von Hülsen, Se. Majestät der Kaiser, von Allen ehrfurchtsvoll begrüßt.

„Nun, meine kleine Andreiserin", wandte er sich an die Lucca, „habe ich Wort gehalten? Aber es hat viel Mühe gekostet! Hülsen wollte durchaus nicht darauf eingehen. Was, Hülsen?" —

„Majestät!" entgegnete Hülsen achselzuckend, „die Vorschrift der Cantel — —"

„Schon, schon gut!" unterbrach ihn der Kaiser, „Allen Sündern sei vergeben!"

Pauline Lucca rollten die Thränen über die Wangen — „Tropfen so groß wie beim Platzregen!" — wie sie später erzählte.

„Wann i jetzt nit reden kann, wie's halt sein sollt', Majestät, so ist's, weil i vor lauter Freud ganz damisch bin! Ja' denn möglich?? ich bin wieder in Berlin, hoch wieder mein' gold'gen kaiserlichen Herrn, der hält just anschaut grad', wie vor zwanzig Jahr'n!"

* Der Allgemeine Deutsche Musikverein hat die diesjährige Tonkünstler-Versammlung nach Dessau für die Tage vom 10. bis 13. Mai ausgeschrieben. Das Programm wird, wie Lehmann's „Allg. D. Mus.-Ztg." mittheilt, zwei geistliche Aufführungen mit dem Riedel'schen Verein aus Leipzig, zwei Kammermusik- und zwei Orchesterconcerte unter Hofkapellmeister Klughardt's Leitung umfassen. Eine Mottetenaufführung am Vormittag des Himmelfahrtstages eröffnet das Fest mit a cappella-Chören von alten Italienern und Bach's Cantate „Komm' Jesu, komm'"; am Nachmittag gelangt die „Missa solemnis" von Beethoven zu Gehör. Berlioz ist mit der Symphonie „Harold in Italien", Franz Liszt mit der Faustsymphonie, dem A-dur-Clavierconcert und Gesängen, Richard Wagner mit dem Kaisermarsch, Peter Cornelius mit der Ouvertüre zu der Oper „Der Barbier von Bagdad" vertreten. An Werken lebender Tonkünstler sind ein Clavierquartett von Albert Becker, eine Sonate für Clarinette und Clavier und die Ouvertüre zur Oper „Gudrun" von Felix Draeseke, die Fmoll-Symphonie von August Klughardt, das neuerliche Violin-Concert von J. Joachim, das Pianoforteconcert in Fismoll von Hans von Bronsart und Compositionen von Joh. Brahms, E. d'Albert u. A. ausgewählt worden. Von Solisten haben die Sängerinnen Frau Müller-Rommeburger und Frau Moran-Olden, der Baritonist Herr Krebs, die Pianistin Frau Sophie Menter, der Pianist Herr Willy Rehberg, der Violinist Herr Arno Hilf, der Bratschist Herr Hermann Ritter und die Quartettgenossen Petri aus Leipzig und Seiß aus Dessau ihre Mitwirkung zugesagt. Es ist dabei aber zu bemerken, daß nach der „Neuen Zeitschrift für Musik" das Programm noch nicht endgiltig festgestellt ist.

Vermischtes.

— Berlin, 17. März. Die „Freisinnige Zeitung" erfährt von wohlunterrichteter Seite noch einiges Nähere über den Empfang der städtischen Behörden beim Kaiser am Dienstag. Als die Deputation in Charlottenburg eintraf, erfuhr dieselbe, daß der Kaiser derselben in einem sehr freundlich gehaltenen Telegramm den Wunsch mitgetheilt habe, die Deputation zu einer anderen Zeit zu empfangen, da er sich augenblicklich nicht ganz wohl fühle. Das Telegramm hatte aber die Deputation vor der Abfahrt nach Charlottenburg nicht mehr erreicht. Als der Kaiser die Ankunft der Deputation erfahren hatte, befahl er, dieselbe unverzüglich vorzulassen. Die Deputation harrte im Empfangssaal ungefähr sechs Minuten auf die Ankunft der Majestäten. Während dieser Zeit hatte der Kaiser mit Meinitz die Antwort auf die Adresse entworfen, welche Oberbürgermeister von Forckenbeck zu verlesen beabsichtigte. Der Kaiser und die Kaiserin traten in den Empfangssaal. Der Kaiser sah durchaus rüstig und wohl aus. Nur wollte man bemerken, daß seine Gesichtszüge eine etwas gelblichere Schattirung seit seiner Abwesenheit von Berlin angenommen. Mit freundlichem Blick begrüßte der Kaiser die Erschienenen und reichte denselben die Hand, durch eine Bewegung andeutend, daß es ihm unmöglich sei, zu sprechen. Oberbürgermeister v. Forckenbeck verlas hierauf die bekannte Adresse, während deren der Kaiser, aufrecht stehend, sich auf seinen Cavalleriesäbel stützte. Hierauf forderte der Kaiser durch eine Bewegung den Oberbürgermeister auf, an das Fenster zu treten, um die klaren, mit Bleistift geschriebenen Schriftzüge der Antwort deutlicher lesen zu können. Die Kaiserin stand dabei neben dem Oberbürgermeister. Als die Stimme des Oberbürgermeisters stockte, weil er ein Wort nicht entziffern konnte, half der Kaiser mit deutlich vernehmbarer Stimme nach, indem er das Wort „Ereignisse" vorsprach, ohne sich dabei die Kanüle zuzuhalten. Es widerlegt dieses uns von Augenzeugen berichtete Vorkommniß zugleich die vielfach verbreitete Nachricht, daß es dem Kaiser unmöglich sei, sei es ohne oder mit Zuhalten der Kanüle, Worte zu sprechen. Nach der Verlesung der Antwort reichte der Kaiser jedem einzelnen Mitglied der Deputation mit freundlichem Blick die Hand und entließ die Deputation. Das Concept der Antwort wurde zurückbehalten, da der Kaiser sich vorbehielt, an der eilig entworfenen Antwort noch vor der Veröffentlichung das Eine oder Andere zu ändern. Die Deputation bat, das Original des Concepts zur Erinnerung an diesen Empfang im städtischen Archiv hinterlegen zu dürfen. Das Original ist denn auch dem Oberbürgermeister v. Forckenbeck übersandt worden, ohne daß der Kaiser es für nothwendig gehalten hat, an dem ersten Entwurf irgend eine Correctur vorzunehmen.

— Berlin, 17. März. Die „Vossische Zeitung" bringt folgende historische Erinnerung:

Heute vor 50 Jahren wurde in Berlin zum ersten Male die Wiederkehr des Tages festlich begangen, da durch die königliche Verordnung vom 17. März 1813 die Bildung der Landwehr erfolgt war. Die Anregung zur Feier dieses fünfundzwanzigjährigen Landwehrjubiläums war von den Berliner Wehrmännern ausgegangen, doch hatte man sich nicht auf diese beschränkt, sondern auch die Kameraden von nah und fern gebeten. In großer Menge hatten diese zugesagt, und so mußte man sich, da ein für alle Festtheilnehmer unterschiedener Saal nicht vorhanden war, zu einer getrennten Feier entschließen; im Hotel de Russie versammelten sich die Officiere, im Englischen Hause die ehemaligen Wehrmänner vom Feldwebel abwärts. Aber ein enges kameradschaftliches Band umschloß beide Festversammlungen. Beide Säle waren in gleicher Art ausgeschmückt, mit den Büsten des Königs und der berühmten Heerführer, dem Landwehrkreuz, Fahnen, Waffen, Trophäen. Im Englischen Hause erkannte einer der alten Krieger in einem zur Ausschmückung verwendeten verbeulten Horne dasselbe Instrument wieder, das er am 6. September in der Schlacht bei Dennewitz geblasen hatte. Beide Versammlungen hatten das gleiche Festprogramm und die gleichen Lieder, besonders schön, zugleich kriegerisch und volksthümlich gestaltete sich das Fest im Englischen Hause. Der Eingang zum Saale war in ein Lagerzelt umgeformt, vor dem ein Biwakfeuer loderte, über welchem ein Feldgeschirr mit brodelndem Wasser hing. Unter Trommel- und Trompetenklang marschirten die Wehrmänner in den Saal, wo das festliche Mahl ihrer harrte. Während desselben erschien plötzlich eine Landwehrpatrouille in kriegsmäßiger Ausrüstung, worauf ein Husarist, der die wohlbekannten Signale blies und damit die rauchende Tafelmusik übertönte. Nicht lange darauf kam von der anderen Festtafel im Russischen Hause eine Deputation der Officiere mit Jubel begrüßt. An allen Tischen mußten die Deputirten erscheinen und den Kameraden mit dem Glase Bescheid thun. Nicht minder freundlich wurde dann im Hotel de Russie die Gegendeputation der Wehrmänner aufgenommen, welche Parole und Feldgeschrei verlangte, die mit den Worten „Berlin" und „Hagelsberg" gegeben wurden. Viele Theilnehmer dieser vornehmen Festtafel, hohe Staatsbeamte, Officiere und Würdenträger, Leuchten der Kunst und Wissenschaft, begleiteten dann die Wehrmänner-Deputation zu den Kameraden zurück und so entstand im Englischen Hause „das eigentliche Feldlager der ernsten Verherrlichung des Kriegers und seiner Führer". 25 Jahre später, am 17. März 1863, wurde in Berlin, wie man sich erinnern wird, gleichzeitig das fünfzigjährige Jubiläum der Landwehr gefeiert. 4000 Veteranen aus den Befreiungskriegen waren zu dem Feste geladen, und in dem, dem König Wilhelm zur Begrüßung unterbreiteten Festprogramm war der alten verstümmelten Krieger mit den Worten gedacht: „Die Krüppel werden dem Zuge in Königlichen Marstallequipagen nachgefahren." Das Herz des Königs empörte sich gegen diese lieblosen Worte, er strich sie eigenhändig und schrieb an deren Stelle: „Die für das Vaterland ehrenvoll Verwundeten werden dem Zuge in Königlichen Equipagen nachgefahren."

—r. Meiningen, 17. März. Die Regierungs-Vorlage, inhaltlich deren dem Verein zur Begründung und Erhaltung einer Arbeiter-Colonie für Thüringen hierzu ein unverzinsliches Darlehen bis zum Betrage von 27 000 ℳ unter der Bedingung hypothekarischer Sicherstellung auf den zu erwerbenden Grundbesitz aus den Cassebeständen der Landescasse gemacht werden soll, verursachte in der letzten Sitzung unseres Landtages eine längere Debatte. Der Referent Abg. Schneider empfahl die Annahme der Vorlage und führte mit, daß 4000 ℳ Zinsen aufgebracht, weitere Beiträge gezeichnet, 5000 ℳ von der Kronprinz Friedrich Wilhelm-Victoria-Stiftung in Berlin zugesagt worden seien und 150 000 ℳ von den Thüringischen Staaten als einmalige Unterstützung nach Verhältniß ihrer Bevölkerungsziffer aufgebracht werden sollen. Die in Aussicht genommene Colonie soll für mindestens 100 Colonisten eingerichtet werden. Namens der Majorität des Finanzausschusses sprach sich der Abg. Landrath Zeller gegen die beantragte Bewilligung aus. Er wies darauf hin, daß ein Nachweis dafür, daß in der That die Naturalverpflegungsstationen und Arbeitercolonien das Strowerthum einzuschränken vermöchten, nicht erbracht sei, daß diese Einrichtungen vielmehr das Vagabundenwesen in gewisser Beziehung begünstigten und förderten; der Vagabund erhalte auf den Verpflegungsstationen seine Bedürfnisse, daneben aber erbettle er sich seine Schnapsgroschen; als wirksames Mittel dürfte sich beziehlich der arbeitsscheuen und vorbestraften Vagabunden eine Einschränkung der Freizügigkeit empfehlen. Mit der Colonie werde bei unseren thüringischen Verhältnissen den freien Arbeitern eine gewisse Concurrenz geschaffen, was bei den in geregelteren Gegenden gegründeten Colonien (gemal in Moorgegenden) nicht der Fall sei. Redner wies ferner auf die Schwäche der Finanzlage hin, äußerte bezüglich des Betriebes seine großen Bedenken, da mit den zugelassenen, meist zu solcher Arbeit unfähigen Menschen ein landwirthschaftlicher Betrieb mit Erfolg kaum werde ins Werk gesetzt werden können, flüchtet die Nothwendigkeit regelmäßiger Zuschüsse unter Hinweis darauf, wie einige der bestehenden Colonien solche in zum Theil großem Betrag gewährt werden müßten. Dagegen hätten die Arbeitercolonien eine neue Art von Musikern, die sogen. „Colonieharmonien", geschaffen. Zum Schluß wies er nachdrücklich darauf hin, daß, nachdem die Reichsgesetzgebung neuerdings wiederholt indirecte Lasten auferlegt und dabei die Erwartung ausgesprochen habe, daß die den Staaten demzufolge überwiesenen Mehrbeträge zur Entlastung der Gemeinden zu verwenden seien, es nunmehr vor allen Dingen unter Zurückstellung sonstiger Bedürfnisse Pflicht des Staates sei, diesen Wechsel einzulösen, auf die Entlastung der Gemeinden bedacht zu sein. — Nach eingehender Debatte, in welcher der Geh. Staatsrath Heim die Ausführungen des Abg. Zeller zu entkräften suchte, wurde die Annahme des auf Ablehnung der Regierungsvorlage abzielenden Antrages des Finanzausschusses gegen 6 Stimmen angenommen.

— Am St. Bernhard verunglückte zehn Minuten oberhalb Bourg-Saint-Pierre der aus Schaffhausen gebürtige Professor Gottfried Keller, der sich zuvor in Montreux aufhielt. Er wollte diesen rauhen Paß zur Winterszeit sehen, und hatte auch schon dem Simplon-Hospiz einen Besuch gemacht. Er war am 8. März, 6 Uhr Abends, zu Schlitten in Liddes angekommen und setzte, entgegen dem Rath seines Führers, den Weg Nachts nach Bourg-Saint-Pierre und, ohne sich hier aufzuhalten, weiter fort, um noch zur Cantine zu gelangen und dann aus folgenden Morgen über den harten Schnee die Tour zu vollenden. Oberhalb Bourg-Saint-Pierre glitt der Verwegene einige Schritte aus; er wollte ein wenig ausruhen und sich stärken, wie man aus dem Umstande annimmt, daß sich zu seinen